Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Warum man beten muß.

Die Notwendigkeit des Gebetes, äußere wie innere, die Notwendigkeit infolge des göttlichen Gebotes und die Notwendigkeit als Heilmittel und dazu noch das Seelenbedürfnis der Christenseele nach Gebet, haben wir erwogen. Will man aber recht erkennen, wie notwendig dem Menschen das Gebet ist, so muß man beachten, was aus dem Menschen wird, der nicht betet.

Ein Mensch, ein Christ, der nicht betet, verleugnet seine Natur und seine Würde; er trennt sich von seinem Ursprung und von seinem Ziele; er verkennt seine Bestimmung; er versäumt seine Pflicht und leistet dem höchsten Herrn nicht den schuldigen Dienst. Der einzelne, der nicht beten will, isoliert sich sozusagen vom übrigen Menschengeschlecht, das von Natur religiös ist und religiös empfindet. Er sinkt zum Tier herab. Sein geistiges Leben beraubt er des Haltes und der Festigkeit, sein Seelenleben der geistigen Nahrung, des Aufschwunges und wohnt mit seinen Sinnen und Trieben in der niedern Region, aus der der Umgang mit Gott im Gebet ihn erheben kann und soll.

Ja, man kann leider Gott vergessen, man kann ihn aus seinem Leben praktisch ausschalten, den Gedanken an ihn vermeiden. Man kann ihn unter dem Einfluß seiner Leidenschaften sogar hassen. Aber, wenn die Leidenschaft zum Schweigen gebracht ist, wenn eine Gefahr, oder gar der Tod naht, dann erwacht oft plötzlich und unvermeidlich tief drinnen das Bewußtsein von dem, was man verloren, was man versäumt und verdorben hat, da man von Gott abließ. Auf der Grenze von der Zeit zur Ewigkeit tritt die Seele ihm und er der Seele, und der, die ihn nicht erkennen und nicht verehren wollte, entgegen. Dann wird sie gewahr, was sie mit ihrem Verhalten angerichtet hat. Kann sie noch umkehren, dann wohl ihr! —

Gott selbst hat uns so geschaffen, daß unsere Natur ihm zugewandt ist, wie die Pflanze der Sonne, wenn wir uns nicht abwenden. Der Mensch, der das tut, handelt wie die Planze, die sich vom Lichte abkehren würde. Das gilt schon in der natürlichen Ordnung unseres Daseins, wieviel mehr für das übernatürliche Leben unserer Seele. Kein übernatürliches Leben der Seele, wo nicht gebetet wird. „Nur die leben", so schreibt ein geistreicher Mann, „die an Dich, o Gott, denken und die Dich lieben. Nur das heißt bewußt leben und das Leben erhalten und entfalten. Die andern schlafen, träumen, sind blind und gehen Phantomen nach."

An Ausreden und Einwänden gegen das, was wir über die Notwendigkeit des Gebetes vorbrachten, fehlt es nicht. Vernehmen und widerlegen wir sie. Ganz besonders wird vielerlei eingewendet gegen die Notwendigkeit und Wirksamkeit des Bittgebetes.

Die nicht beten wollen, sagen manchmal: „Man kann doch dem lieben Gott nichts sagen, was er nicht schon weiß, ja besser weiß als wir. Er ist auch zu hoch, als daß er sich interessieren könnte für das, was wir vorbringen. Das ist ihm alles zu gering." Ferner heißt es: „Man kann doch mit Beten den Willen Gottes nicht ändern, der unabänderlich, unwandelbar ist. Man kann auch zu seiner Ehre nichts hinzufügen. Sie ist ebenso groß, ob wir beten oder nicht." Ja, einige sagen sogar, das Beten sei insofern schädlich, da es Zeit und Energie zum Handeln nehme. Wenn man bete, dann handele man nicht und überlasse das dem lieben Gott, was man selber tun sollte, in der Erwartung, er werde wunderbar helfen."

Das sind alles menschliche, verkehrte Gedanken. Sie leiden an einer großen Schwäche, und das ist die mangelhafte Erkenntnis von Gott. Sie stützen sich alle auf falsche Voraussetzungen und verraten keinen guten, demütigen, namentlich keinen kindlich-frommen Willen Gott gegenüber. Verhören wir sie im einzelnen:

„Man kann Gott nichts Neues sagen, wenn man betet." Das ist ja wahr. Aber handelt es sich denn darum? Sagst du deinem Vater, deiner Mutter, deinem Freund, nie etwas, was diese nicht schon wissen? Hältst du es für überflüssig oder für verkehrt, ihnen zu sagen, daß du sie liebst und was du von ihnen erwartest? — Gott erfährt auch nicht erst durch dein Gebet, was dir nottut. Dieser Einwand könnte ja auch wohl hauptsächlich nur vom Bittgebet gelten. Und hat Gottes Sohn, der Heiland, nicht gesagt: „Bittet, und es wird euch gegeben werden?" Hat er nicht das dringende Bittgebet durch mehrere Gleichnisse empfohlen. Törichte Ausrede also, man könne Gott nichts sagen, was er nicht schon wüßte.

Aber wird es ihn denn überhaupt interessieren, unser armseliges Gebet, welcher Art auch immer, zu vernehmen? — Antwort: Weißt du, wofür sich Gott interessiert und was vor ihm groß oder klein ist? — Du taxierst ihn nach deinen Begriffen, als einen lebensmüden alten Mann, der nicht gerne inkommodiert ist. Das gerade Gegenteil hat er klar zu erkennen gegeben. — Du mußt mehr auf seine Worte, als auf deine Einfälle achten.

„Man kann doch den Willen Gottes durch Beten nicht ändern", heißt es, wie wir hörten. Aber sagt nicht sein Offenbarungsbuch, die hl. Schrift, das Gegenteil und belegt es mit Beispielen?

„Gottes Ehre ist ebenso groß, ob wir beten oder nicht", sagen andere. Gewiß, seine absolute Ehre, an der wir nichts wegnehmen können, bleibt ihm, ob wir ihn loben, anbeten, verehren oder aber — in der Hölle ihn verherrlichen. Doch seine Ehre durch die Geschöpfe hängt von deren Verhalten ab, seine zufällige ,darum veränderliche, äußere Ehre, wie die Theologen sagen, liegt bei den Menschen.

„Beten schadet, denn es schwächt die Willensenergie. Man handelt nicht, wenn man betet und überläßt es Gott, uns wunderbar zu helfen." — So meinen einige, die sicher sehr viel auf sich und ihr Handeln halten. Die Antwort lautet: Gutes Gebet dispensiert nicht von vernünftigem Handeln und von der Arbeit. Es wäre auch lächerlich, um etwas zu beten, was wir selber mühelos uns verschaffen können. Doch so ist es ja nicht mit dem Leben.

Es klingt zwar ein bißchen gelehrt, was die Theologen uns von der Wirksamkeit des Gebetes sagen. Sie ist, wie sie sagen, ein großes Geheimnis, viel größer, als daß so ein leichtfertiger Mensch darüber seine Glossen machen dürfte. Sie bezeichnen das menschliche Gebet als eine in Gottes Weltplan aufgenommene, wirksame „causa secunda", d. h. eine Nebenursache des Geschehens in der Weltregierung. Wer darüber ein wenig nachzudenken vermag, dem kommen klare und richtige Gedanken über die Wirksamkeit des Gebetes.

P. W.

Katholisches aus England.

Nachdruck verboten.

Der kürzlich erfolgte Uebertritt eines Vetters des englischen Premierministers Baldwin zur katholischen Kirche, lenkt erneut die Aufmerksamkeit auf die Konversionen und die heutige Stellung der katholischen Kirche in England. Im englischen Oberhause sitzen heute rund 50 kath. Lords, von denen manche Konvertiten oder Söhne von Konvertiten sind. Lord North, der Senior der kath. Lords, ist Konvertit und der unlängst gestorbene Earl of Abington war ebenfalls ein Konvertit.

Infolge des kürzlich erfolgten Todes des früheren englischen Ministerpräsidenten Asquith, des späteren Earl of Asquith and Oxford, bekommen die Katholiken einen weiteren Peer und damit ein weiteres Mitglied im Oberhause. Der Erbe des Adelstitels, der 12jährige Sohn des im Kriege gefallenen Raymond Asquith, trat 1924 mit seiner Mutter zur katholischen Kirche über.

Der jetzt zum englischen Gesandten in Paris ernannte Sir William Tyrell ist gleichfalls Katholik. Seine Ernennung zum Gesandten in Paris, läßt dem protestantischen „English Churchman" u. a. folgenden Satz schreiben: „Sir William ist ein römischer Katholik und seine Anstellung ist ein neues Beispiel von dem Wachsen der päpstlichen Macht in diesem Lande."

Ein von dem Konvertiten Philipp Fletscher, der als anglikanischer Gesandter 1878 katholisch wurde, 1887 gegründeter kath. Verein „Unserer Frau von der Erlösung", der sich die Bekehrung Englands zum Ziele gesetzt, hat sich seither große Verdienste um die kath. Sache in England erworben. Der Gründer, Fletscher, der 1883 zum Priester geweiht wurde, starb vor einiger Zeit. Als sein Nachfolger wurde von Kardinal Bourne ein anderer Konvertit, ebenfalls früher anglikanischer Geistlicher, Joh. H. Filmer, der 1900 katholisch und gleichfalls Priester geworden ist, bestellt.

Endgültige Anerkennung der katholischen Universität in Tokio.

Gerade kommt aus Rom die Kunde, daß der Heilige Vater am 9. Mai dem General der Jesuiten die Mitteilung von der endgültigen staatlichen Anerkennung der katholischen Missionsuniversität in Tokio durch die japanische Regierung zukommen ließ. Schon seit längerer Zeit schwebten die Verhandlungen. Da die Universitätsleitung die Bedingungen für die staatliche Anerkennung von Privatuniversitäten inzwischen erfüllen konnte, sind die letzten Schwierigkeiten für die Anerkennung geschwunden. Es ist nicht uninteressant, zu wissen, daß die Anerkennung gerade im Monat Mai erfolgte, wo die vom Papst gesegnete Gebetsmeinung des Gebetsapostolates lautet: „Daß Maria, der mystische Morgenstern, das edle Volk der Japaner zum Licht des Evangeliums führen möge!"

Für unsere Kleinen.

Puppenwäsche.

Von Otto Promber, Dresden.

Was hat die Hanne
Am frühen Morgen
Dort an der Wanne
Wohl zu besorgen?
Kleidchen und Bettchen,
Decken und Täschen,
Hat sie zu waschen

Für Puppe Nettchen!
Schaum und viel Wasser
Spritzt aus der Wanne;
Nasser und nasser
Wird die Johanne.
Wie sich die Wangen
Des Mädchens röten!
(Seife ging flöten
Anderthalb Stangen.)

Haben die Hände
Das Werk bezwungen,
Wird noch am Ende
Gespült, gerungen.
Hanne zum Glücke
Hat Storchenbeine —
Drum auf die Leine
Die Wäschestücke!

Flattert die Wäsche dann
Lustig im Winde,
Denkt sich wohl jedermann:
Hier geht's geschwinde!
Schneeweiße Bettchen,
Strümpfe und Kleidchen fein
Werden bald trocken sein
Für's gute Nettchen!

Aus Kindermund.

Klein-Willi kam mit einem blauen Auge nach Hause. Als er seiner Mutter von seinen Erlebnissen berichtet hatte, sagte sie: „Wie oft habe ich dir gesagt, du sollst nicht mit dem kleinen Meyer spielen." — „Nun", antwortete Willi, „sehe ich so aus, als ob ich gespielt hätte?"

Peter hat ein kleines Schwesterchen bekommen. Das Kind schreit viel. Peter hört es sich ein Weilchen mit an und geht dann zu seinem Vater. „Papa, die Mutti sagt, die kleine Schwester ist vom Himmel gekommen." — „Natürlich, mein Junge," sagt der Vater. — „Na, da kann man den Engeln wirklich nicht verdenken, daß sie den Schreihals los werden wollten."

Der kleine Moritz schließt mit seinem Freunde Kurt eine Wette über eine Mark ab, wer am besten lügen kann. Kurt beginnt sofort zu erzählen: „Denk dir, gestern gehe ich die Ludwigstraße entlang, da kommt ein großer Zug von Leuten mit Knotenstöcken, die laut schrien und brüllten. Ich geriet mitten hinein. Was sollte ich machen in meiner Angst? Ich bat zu Gott, daß er mir Flügel wachsen ließ, und sie wuchsen mir sofort. Ich erhob mich hoch über die Häuser und flog sofort nach Haus. Gib mir das Geld her." — „O, nein," sagt Moritz, „gib du das Geld her, ich hab dich fliegen sehen."

Spiel.

Hase und Kohl.

Die Kinder bilden einen Kreis, in dessen Mitte eines als Hase kommt. Sie rufen ihm zu: „Hase, wie bist du in den Kohl gekommen?" Er antwortet: „Hineingesprungen!" Da rufen die Kinder ihm entgegen: „Dann schau schnell, daß du wieder herauskommst!" Der Hase sucht nun aus dem Kreise herauszukommen, indem er ihn durchbricht oder durch die Zwischenräume schlüpft, was die im Kreise Stehenden zu verhindern suchen.

Eine lustige Geschichte.

Das Gespenst.

Ein leichtgläubiger Mann kam zu dem Pfarrer seines Dorfes und erzählte ihm in der größten Bestürzung, er habe ein Gespenst gesehen. „Wo?" fragte der Pfarrer. — „Eben als ich an der Kirche vorüberging, sah ich es dicht an der Mauer." — „Und wie sah es aus?" — „Nun — nun — gerade wie ein großer Esel." — „Geht ruhig weiter und erzählt keinem Menschen etwas davon!" entgegnete der Pfarrer. „Ihr seid ein furchtsamer Mensch und habt euch vor eurem eigenen Schatten gefürchtet."

Der Blütenbaum.

Von F. X. Rambold.

Voll Blüten steht ein Birnbaum mir vorm Fenster
Und breitet seine Märchenkrone aus.
Sein Anblick scheucht die schwarzen Nachtgespenster
Und bringt mir lichte Frühlingsfreud ins Haus.

Was kündet besser wohl von Gottes Güte,
Die alle Erdendinge trägt und hält,
Als dieser Ueberschwang voll weißer Blüte,
Ganz Duft und Zartheit einer andern Welt!

Du Blütenbaum mit deinen Wunderästen,
Wie ragst du in den blauen Himmelsraum,
Umschwärmt von tausend kleinen Einkehrgästen,
Du Bild gewordener Paradiesestraum!

Ihr Kinder, heraus,
Heraus aus dem Haus!
Heraus aus den Stuben,
Ihr Mädchen und Buben!
Juchheisassassa!
Der Frühling, der Frühling,
Der Frühling ist da!

Das freudige Ereignis.

Humoreske von Wilh. Lehnen.

(Nachdruck verboten.)

Onkel Peter war in vorzüglicher Laune. Sein Neffe, Assessor Walter Silberschmidt, seit einem Jahre glücklicher Ehemann, hatte seinen „herzlieben Onkel" wieder mit einem Brief beglückt.

Onkel Peters Ueberraschung war außerordentlich groß. Endlich fing das Schreiben mit „herzlieb" an, ohne entgegen aller Erfahrung mit vorsichtigen Andeutungen über vorübergehende Geldschwierigkeiten zu enden. Eine unerhörte Wandlung! Zweitens — und das war Onkel Peters tiefster Grund seiner fröhlichen Laune — schrieb ihm Walter, daß in den nächsten vierzehn Tagen ein freudiges Ereignis bevorstehe, das seine Zukunft von Grund aus neugestalte. Er möge sich reisefertig halten und telegraphischen Bescheid abwarten.

Kurz entschlossen faßte Onkel Peter den genialen Junggesellenplan, die kurze Zwischenzeit mit zweckdienlichen Ankäufen für das zu erwartende „freudige Ereignis" auszufüllen, zumal er sich ja für diesen Fall weitgehende Rechte vorbehalten hatte.

Die Ausführung des Planes war indessen nicht ganz so einfach. Onkel Peters gerade auf diesem Gebiet mangelnde Kenntnis und Erfahrung gab ihm Veranlassung, bei verheirateten Freunden und Bekannten Umfrage zu halten, welche Gebrauchsstücke für einen solchen Fall wohl benötigt würden.

Die Zusammenstellung ergab, daß das „freudige Ereignis" im Grunde genommen für ihn eine ziemlich kostspielige Sache werden würde. Aber dafür war er nun einmal Onkel.

Und so schritt er, mit allen Aufzeichnungen bis ins einzelne sorgsam bewaffnet, in das erste Spezialgeschäft für moderne Baby-Ausstattung.

„Fräulein, ich wünsche eine komplette Baby-Ausstattung zu kaufen."

„Darf ich fragen, ist's für einen Jungen oder für ein Mädel?"

Tausendsakrament! Das war schon die erste, unerwartete Schwierigkeit. Davon stand nichts auf dem Notizblock. Daran hatten unbegreiflicherweise auch seine Gewährsmänner nicht gedacht. Und die hätten's doch wissen müssen.

Onkel Peter lächelte.

„Wissen Sie, Fräulein, das steht noch nicht ganz fest.... Ich meine, das Kind ist ja noch gar nicht geboren."

„Nun", meinte die Verkäuferin, „dann müssen wir die Auswahl eben so treffen, daß sie möglichst in beiden Fällen paßt."

Onkel Peter folgte der Verkäuferin in die erste Etage, wo sich vor seinen erstaunten Augen die ganze Baby-Wunderwelt eröffnete. Kinderwagen, in allen Ausstattungen, deutsche und englische Modelle, Sportwagen mit und ohne Verdeck, Kinderbettchen, Wiegen, Möbel für Kinderzimmer, Wäschestücke, von den einfachsten Windeln bis zu den entzückendsten Jäckchen und Mänteln, Spielsachen in geradezu verblüffender Mannigfaltigkeit.

Das Gedächtnis der geschäftsgewandten Verkäuferin erwies sich weit besser als Onkel Peters Notizbuch. Immer wieder Neues wußte sie anzubieten und immer wieder konnte sie dem kauflustigen Onkel Peter nachweisen, daß gerade dies und jenes unbedingt erforderlich sei. Dank dieser vorzüglichen Korrektur hatte Onkel Peter aber auch das glückliche Bewußtsein, eine mustergültige Kollektion gekauft zu haben, um durch seinen genialen Weitblick die jungen Eltern nicht wenig zu überraschen.

Wochen vergingen. Da, endlich das lang erwartete Telegramm: „Alles glänzend verlaufen. Große Freude. Erwarten dich."

Eilige Reisevorbereitungen. Aufgabe der gekauften Babyausstattung als Expreßgut. Der D-Zug rollt. Der überglückliche Onkel Peter eilt seinem Ziele zu.

Daß am Bahnhof niemand zu seinem Empfang erschienen war, erkennt Onkel Peter sehr bald als eigene Schuld, weil er in der Eile versäumt hatte, seinen Reiseplan mitzuteilen. So trabte er gemütlich durch die Straßen und war bald am Hause seines Neffen.

Der alte Diener (den Onkel Peter monatlich entlohnen durfte) war der erste, der ihn im Garten begrüßte. Dienstbeflissen wollte er den überraschenden Besuch melden, als Walter schon die bekannte Stimme hörte und seinem Onkel entgegeneilte.

Die Begrüßung war überaus herzlich.

„Herzlichen Glückwunsch, mein Junge, herzlichen Glückwunsch. Ist alles gut abgelaufen? Hat Elly alles überstanden?" — —

„Danke, Onkelchen. Natürlich waren das Aufregungen für uns beide. Aber das liegt ja nun glücklicherweise alles hinter uns."

Sie waren im Salon angekommen. Elly, seines Neffen schöne Gattin, stand unerwartet vor ihm. Sie war graziös, munter, liebenswürdig und schön wie immer. Onkel Peter wunderte sich heftig.

„Also, Kinder", begann Onkel Peter zärtlich, „Ihr habt ihr mir wirklich eine große Freude gemacht. Nun, da alles vorbei ist, seid ihr wohl recht glücklich?"

„Bedarf keiner Frage", erwiderte Walter lachend. — „Weißt du Onkel, man traut sich ja schon etwas zu, aber es kann so und so gehen."

„Versteht sich. Aber Kinder, ihr müßt mich auf keine allzulange Geduldsprobe stellen. Mich plagt die Neugierde. Wo steckt denn eigentlich nun der Kleine?"

„Der Kleine?" fragte Elly bestürzt.

„Hab ich mir's nicht gleich gedacht. Also doch ein Mädel!"

Walter änderte die Gesichtsfarbe.

„Aber Onkel, wovon sprichst du denn eigentlich?"

„Doch von eurem Baby natürlich, wovon denn sonst?"

„Von ... von unserem Baby ... ?"

Walter, der in diesem Augenblick die Situation überschaut, will lachend aufschreien. Da klopft es an der Tür. Der alte Diener meldet, daß unten eine Rolle steht mit Kinderwagen, Möbeln und Kisten!

Walter sinkt in den Klubsessel und Elly vergräbt sich in die Kissen des Sofas, um nicht vor Lachen zu ersticken.

Onkel Peter aber glaubt sich in ein Irrenhaus versetzt. Ist's wirklich bei ihm nicht mehr einwandfrei, oder fehlt's bei den andern?

„Aber Onkelchen, was hast du denn angestellt?" wiehert Walter.

„Ich ... gar nichts."

„Aber was willst du denn mit den Kindersachen?"

„Ei, zum Teufel, habt ihr denn kein Baby bekommen?" stammelte Onkel Peter.

Zwerchfellerschütterndes Lachen. Nun merkt Onkel Peter, daß wirklich etwas nicht in Ordnung ist.

„Mein Doktorexamen habe ich gemacht und du meinst...."

Onkel Peter atmet tief und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Das also war das freudige Ereignis? Wie doch die deutsche Sprache mißverständlich ist. Und nun — was will er machen — er lacht mit.

„Kinder, ich hatte es so gut gemeint. Und die Baby-Ausstattung?"

„Die bleibt natürlich hier", sagte Walter. „Was nicht ist, kann doch noch werden."

„Bin einverstanden. Und wenn's einen Jungen gibt, dann heißt er mir zuliebe Peter."

„Wenns aber ein Mädel ist?"

„Dann heißt es Petersilie!"

Das moderne Australien.

Der bekannte Weltreisende und Dichter Norbert Jacques gibt uns in seinem Werke „Im Kaleidoskop der Weltteile", Deutsche Buch-Gemeinschaft, Berlin SW 61 eine Schilderung des australischen Wesens.

„Auf dem Grund des australischen Wesens schwimmt natürlich das Engländertum. Aber es hat sich aus anderen Verhältnissen heraus neu gebildet, hat etwas Fließendes bekommen, ist zugleich sympathischer und unangenehmer geworden. Der Sydneyer ist auf der Straße galant und höflich, aber es ruft Straßenaufläufe hervor, wenn ein Fremder in einer Kniehose und eine Dame ohne die schwankende Last einer Straußenform auf dem Hut daherkommt. Es ist etwas proletarisch Nivellierendes in dieser Stadt. Max ist der Herr!

Die Frauen werden wenig Sympathie finden. Man sagt, daß die Sydneyerin im Sommer auf der Straße die Ballroben des Winters aufträgt. Aber wir sahen auch im Winter dort sehr viele Toiletten, deren schon verfallende Aufdringlichkeit sich auch nur aus der Entstehungsart der Sommertoiletten erklären läßt. Die Freizügigkeit des in die Welt gestellten Engländers, die Schwierigkeit der Dienstbotenfrage ließen das Boardinghouse in Sydney aufblühen. Die Familien überlassen oft diesen Anstalten die Sorgen des Haushaltens, die Frau kümmert sich um nichts und weiß nicht recht, was sie mit ihrer Zeit anfangen soll.

Aber man vergnügt sich gern in Sydney. Man geht in die City. Die Trottoirs in den beiden Hauptstraßen, der George- und der Pittstreet, sind mit Menschen überflutet. Es ist nicht festzustellen, zu welcher Gesellschaftsschicht die meisten Frauen gehören, die dort an den Läden vorbeigehen. Alles ist bunt und durcheinander. Mütter schleppen ihre Säuglinge mit. Zu Hause haben sie keine Dienstboten, die darauf aufpassen könnten. So haben die Mütter allerhand Transportarten für die Kinder gefunden, unter denen die kurioseste die Kombination von Tragkorb und Fahrstühlchen ist. Ueber die Gasse können sie darin das Kind fahren, sie tragen es aufs Schiff, ziehen es bis zur Elektrischen, heben es im Korb hinauf und tragen es durch die Menschenmassen und in die Warenhäuser. Der kleine Wurm schaut sich das irdische Getriebe mit großen Augen aus seiner anderen Welt heraus an und spürt die Süßigkeit alles Lebens auf der Spitze seines Lutschers, während die Mama inmitten von Scharen anderer Menschen zu den oberen Stockwerken des Warenhauses hinauffährt. Dort sind weite Restaurants angelegt, und es gibt Tee und Musik, Geigenspieler und Sängerinnen.

Die australische Frau besitzt seit zwanzig Jahren das Stimmrecht. Es waren gerade Wahlen, als wir in Sydney waren. Nach dem Essen fragte ich die alte Miß Huntley (60 Jahre, üppige, blonde Perrücke, 35 Brillanten, 17 Halbedelsteine über Kopf, Busen und Hände ausgebreitet): „Waren Sie wählen, Miß Huntley?" „In der Tat", antwortete sie. „Sie haben gewiß", scherzte ich in bezug auf ihre Edelsteine, „den Mann der Arbeiterpartei gewählt?" Aber sie schien den Scherz nicht zu verstehen. Ich fragte: „Wie hieß denn Ihr Erkorener?" — „Oh!" machte sie bedauernd, „das habe ich vergessen. In dieser Materie habe ich kein Interesse. Sie müssen Master Knocks drüben fragen. Der hatte mir den Namen auf einen Zettel geschrieben."

Internationales Manifest.

An die Mitglieder der Kolpingfamilie.

Am unvergeßlichen Pfingsttage des Jahres 1927 habt ihr in Wien auf Grund unseres Programmes euch feierlich und stolz zu den Forderungen: **Familie, Demokratie, Völkerfriede** bekannt. Damit habt ihr der Kolpingsfamilie ernstes und großes Wollen bekundet.

Ihr seid eingetreten für Ehe und Familie als einer dauernden, von Gott gewollten und geheiligten Liebes- und Lebensgemeinschaft. Damit kämpft ihr nicht nur für das Königreich des einfachen Mannes, sondern auch für die lebendige Zelle des Volkes, für die Quellstätte eines echten Volksgeistes und für die Bildungsstätte des Reiches Gottes. Die gewaltigste Frage der Gegenwart ist damit aufgegriffen worden, und an ihrer Lösung zu arbeiten, ist dringendes Gebot der Stunde.

Ihr habt Demokratie verlangt. Dies soll bedeuten, daß der Mensch immer mehr als solcher geachtet werde, daß der Gedanke der religiösen Gleichheit vor Gott sich immer mehr dahin auswirke, daß die Menschen auch hier auf der Erde immer mehr gleich seien vor Gesetz und Recht, daß die gleichen Möglichkeiten allen offen stehen und daß der einzelne Mensch auf Grund seiner beruflichen Leistung und seiner charaktervollen Haltung gewertet und geachtet werde in Staat und Gesellschaft. Darum wendet ihr euch mit der ganzen Kraft eures Herzens gegen jede politische Knechtung und gegen jegliche Gewaltherrschaft des Kapitals. Ihr wollt nicht, daß einige wenige Menschen durch ihren Kapita[illegible] die Menschheit beherrschen sollen, sondern ihr verlangt, daß [illegible]ital dem Dienste des Gesamtwohles untergeordnet werde.

Ihr habt euch zum Frieden unter den Völkern bekannt. Darin erblickt ihr nur den Auftrag und das Gebot unseres Herrn Jesu Christi. Er wollte, die Völker sollten sich nicht nur bewußt sein, daß sie alle Glieder der einen, aus der ersten Familie hervorgegangenen Menschheitsfamilie sind, sondern daß sie auch alle Kinder des einen Vaters im Himmel und alle erlöste Brüder unseres Heilandes Jesu Christi sind. Dabei wißt ihr, daß Gott der Herr die Verschiedenheit und Eigenart der Völker, ihre Kulturen und Staaten will, als einen Beweis für den seelischen Reichtum, den er in das menschliche Geschlecht hineingelegt hat; und daß deshalb ihre Eigenarten und ihre Eigenrechte geehrt und geachtet werden müssen. Ihr seid stolz darauf, Kolpingssöhne verschiedenen Volkstums in der Kolpingsfamilie zu haben; und ihr habt den Wunsch, daß an möglichst vielen Völkern die Segenskraft des Gesellenvereins sich entfalten möge. Darum bekämpft ihr jede engherzige Abschließung der Staaten und jede Behinderung des freien Verkehrs unter den Völkern.

Für diese Forderungen tretet als mutige Kämpfer auf den Kampfplatz. Wir wissen, daß in den einzelnen Vereinen an der persönlichen Durchbildung in religiöser, geistiger, beruflicher und körperlicher Hinsicht gearbeitet wird. Wir wissen, daß der Geist der Solidarität euch umschling. Diese erste und wichtigste Arbeit des Gesellenvereines darf nicht unterbrochen, nicht gestört, sie muß vielmehr noch vertieft und vermehrt werden. Darüber hinaus heißt es aber in der heutigen Zeit, **auch öffentlich für unsere großen Forderungen in den einzelnen Völker und Staaten einzutreten.** Damit aber dies geschehen kann, **muß die Freiheit der Jugenderziehung und die Freiheit der Jugendverbände gegenüber dem Staat gewährleistet sein.**

Für diese Freiheit einzutreten, ist eine besondere Forderung der Stunde. Ihr wollt freie, aus innerer Verpflichtung Staat und Volk dienende Bürger, aber nicht willenlose Untertanen sein.

Dieser geistige Kampf muß alle Kolpingssöhne auf der Welt vereinen. Damit aber dieser Kampf geführt werden kann, muß zunächst das Größte und Erhabenste des Kolpingswerkes, **die tätige Liebe**, die Herzen aller Kolpingssöhne untereinander verbinden. Darum reicht über alle nationalen Grenzen hinweg einander die Bruderhand und zeigt in der freundlich gewährten **Wanderfürsorge** den praktischen Beweis dieser tätigen Liebe. Unser neues Banner aber soll das Zeichen unserer Gemeinschaft, unserer Einheit, Kraft und Liebe sein. In diesem Zeichen kämpft ihr für die Königsherrschaft Jesu Christi in der Welt. Dafür zu kämpfen, ist des Kolpingsbundes letztes Ziel, höchste Ehre und schönster Lohn.

Wien, im Mai 1928.

Der Generalrat des Katholischen Gesellenvereins.

Priester und Politik.

In Olmütz fand vor kurzem wieder eine Beratung über die **Durchführung der katholischen Aktion** statt, wobei **Erzbischof Dr. Precan** den Vorsitz führte. Der Erzbischof betonte neuerlich die Aufgaben der „Actio Chatholica" gegenüber dem öffentlichen Leben. Ihre Aufgabe sei die Verchristlichung der gottentfremdeten Bevölkerung, die Erneuerung des christlichen Geistes in den Familien, in Schule, Parlament und in den Gesetzen. **Eine lebhafte Debatte entwickelte sich über das Verhältnis von Politik und katholischer Aktion.** Nach reichlichem Abwägen der Gründe dafür und dagegen faßte Erzbischof Dr. Precan das Ergebnis dahin zusammen, daß die Verhältnisse in der Tschechoslowakei noch nicht so weit sind, daß der Priester sich vollständig von der Politik zurückziehen könnte. Uebrigens schließt der **codex juris canonici (can 139, Paragr. 4)** nicht grundsätzlich die Abgeordneten-Kandidatur eines Priesters aus, sondern macht sie nur von der Erlaubnis der betreffenden kirchlichen Obrigkeit abhängig, die sich allerdings in gewissen Grenzen zu bewegen hat. Es wurde betont, daß die Politik so geführt werden müsse, daß sie für die Seelsorge eine Stütze sei. Die Seelsorge ist die wichtigste Angelegenheit. Die katholische Aktion muß vor allem auch jene Leute erfassen, die außerhalb der politischen Organisationen der Katholiken stehen. Deshalb ist die Arbeit in den unpolitischen Organisationen von besonderer Wichtigkeit. Ein besonderes Augenmerk wird ferner auf die Organisierung der Jugend und auf die Pflege der Caritas gerichtet. **Im allgemeinen läuft die katholische Aktion auf eine Laienschulung hinaus, die nunmehr praktisch betrieben werden soll.**